Knödelsepp hat geschrieben.

Er ist unzufrieden in Deutschland und sehnt sich zurück. — Was John Ritsch ihm antwortete.

Mister Editer!

Ich gleich es nit, Name ze nenne oder starke Wörter ze juhse, awwer der Wetter-Clerk is werklich un wahrhaftig, un kee Mistäht, e — oh well, never meind, was is der Juhs, es ze

sage oder ze schreibe, Sie wisse ja doch ganz genau erättli, was Ich meen, daß er is, der Wetterclerk. Sogar e großes! Des is, was er is.

Der Knödelsepp is awwer aach eens. E Kämeel nämlich. Ich hen nämlich Mein Meind uffgemacht, ihn als ständig Ripresentetiff un Nuhsädschent un preivä't Spe-schell-Korrespondent vun Mir in Juropp ze losse, weil es forchtbar händi is, wann plötzliche Situäschens auftauche oder e Krisis oder e unerwartete Questschen wie for Instenz die Balkanfrage oder e kaiserliches Um-die-Wett-Singe häppent oder e Reichstagswahl bricht aus oder e Sozialistetag werd mobil gemacht oder e Denkmalsenthüllung krassirt ergendwo, en Mann drauße ze hawwe, wo bei drahtlosem preivä't Weier die neueste Käbeldispätsches an Mich schickt, so daß Ich in Konsequenz vun dem Zeitunnerschied, weil nämlich drauße uff allerhöchsten kaiserliche un königliche Befehl die Sonne schun um fünf bis sechs Stunde früher uffgehen muß, wie hier, die interessanteste Neuigkeite immer schun zwei Stunde früher weeß, wie sie gehäppent sein.

Statt daß jetz der Knödelsepp sich geschmeichelt fühle thät, als Mei Repräsentätiff, also gewissermaße als preivä't Ambäffeter un Bevollmächtigter Minister un plenty Potentscheri geachtet un geehrt am Hof vun Börlin ze weile, schreibt Mir des Kameel in eme Brief, for den Ich 8 Cents oder so was Ueberfracht hen bezahle müsse, weil er en zu leichte Postelstämp druff gemacht hot, er thät's drauße nit gleiche un er wollt wieder rüwwer. Er macht allerhand Exkjuses un gebt Riesens, warum er's nit gleiche thut, awwer Mich kann er nit fuhle. Ich weiß was der Mätter is mit ihm. Er hat Heimweh nach'm Tschalli.

Nämlich die Riesens, wo er gebt, warum er es in Börlin un in Deitschland üwwerhaupt nit gleiche thät, die sein all mitnanner zu dumm. Er sagt z. B., es thät ihn schenirn un schlecht fühle mache, daß die Affissers un annere militäri Tschentelmens immer mit Säbels un annere Waffe an der Seit erumlaafe un es wär ihm ängstlich, daß im tiefste Friede so viel Leit in Juniform rum laafe un mit umgeschnallte Säbels un Dege in's Werthshaus gehn. Er thät immer Angst hawwe, wann die Leit e Bißle viel trinke thäte, dann thäte sie afange ze steche oder er thät mit dem Säbel geschnitte wern, weil sie ihn bei Mistät for en Rekrute oder en sunstige Unnergebene, wo es nit so druff akimmt, halte thäte.

Dann sagt der Knödelsepp, er wüßt nit mit wem er drauße umgehn un Kompeni halten sollt. Die Leit wärn entweder Beamte oder Offizier oder Gerichtsvollzieher oder Unneroffizier oder civildienstversorgte Serschante oder Feldwebels oder Hofräth oder Soldate oder Reserviste oder wann sie sunscht nix Königliches wärn sonnern e preivä't Büsneß hätte, da wärn sie Hoflieferante oder thäte es wern wolle. Un all die Leit, die wärn so förchterlich schneidig un ungemüthlich, daß gar nit mit ihne auszukimme wär un mer könnt aach mit dene Leit gar nit rede, weil wer immer Angst hawwe müßt, sie thäte ergend was als Majestätsbeleidigung ufffasse. Un was die gewöhnliche Leit wärn, wo Handwerker oder Arbeiter sein, die wärn aach ungemüthlich un stolz, un es wär nix mit ihne zu machen, weil sie sich zu viel druff eibilde, daß sie en Sohn hawwe, wo Gefreiter in der Army is, oder en Bruder, wo Schutzmann oder en Onkel, wo königlicher Hofstall-Ausmister is.

Of course thät es aach noch annere Leit gewwe, mit dene derft mer awwer wege ihre vaterlandslose Grundsätz nit umgehn, weil mer sunscht zu leicht in Trowwel kimme un als unbeliebter Ausländer enausgeschmisse wern thät un dann in Ellis Eiländ erst wieder sei amerikanisches Eiwanderungsexame bestehen müßt.

Wisse Sie, was ich dem Knödelsepp geantwort hen? Ich hen em geschriwwe, er sollt nor ruhig drauße bleibe un sich an die Zirkumstänzes gewöhne, dann, wann es hier noch e Jahrer vier oder acht so fortgehn thät, un er dann zurückkimme thät, da thät er sehr froh sei, daß er dann sich an die Zuständ, wie sie dann hier existe, dorch seink Aufenthalt drauße schun gewöhnt hot, dann hier thät's dann erättli ganz genau grad so sei, wie drauße, blos noch e Bißle schlimmer, indem daß mer drauße doch noch e Bißle mehr pörsonell Liberty hot un indem sich des königlich kaiserliche Publikum doch nit so förchterlich viel gefalle läßt, wie das Publikum der Freie un Brave es hier thut.

Mit diesem Wunsche sein Ich einstweile so lang

Mit Rigards
Yours
John Ritsch Esq.

Deutsche Offiziere in Feindesland.

Die Pariser Zeitschrift „Femina" erzählt von dem Landhaus Sardou's zu Marly: Während der 1870er Belagerung war Sardou in Paris zurückgehalten; seine Dienerschaft war allein in Marly geblieben. „Wohnt hier Herr Victorien Sardou?" fragte der erste preußische Offizier, der mit seinen Leuten kam, um im Ort sich einzuquartieren; „wollen Sie uns die Fremdenzimmer zeigen?" Der Offizier bezog nun mit seinen Mannschaften die ihm angewiesenen Zimmer des zweiten Stockes, indem er der Köchin anempfahl: „Sie thun ganz, als wenn Ihre Herrschaft hier wäre. Um wie viel Uhr läuten Sie für das Diner?" — „Halb sieben Uhr." — „Sehr gut; Sie ändern gar nichts an den Gewohnheiten des Hauses." Es wurde im ganzen Hause nichts verletzt noch fortgenommen. Beim Abschied schrieb der Major auf den Band des Stückes „Patrie" deutsche Verse zur Verherrlichung des Verfassers und legte seine Karte bei. Dieser Vorgang wiederholte sich neun oder zehn Mal. Erstaunt, dieses Haus so unberührt zu sehen, erkundigte sich jeder Neuangekommene nach der Ursache; der Hausdiener erzählte jedes Mal, wie es bei dem ersten Besuch zugegangen.

„Als ich," erzählt Sardou, „nach der Belagerung zurückkam, hatten meine Leute Zeit gehabt, alles wieder in Stand zu setzen. Ich fand alles, wie ich es verlassen. Nur fanden sich auf einem Tische Exemplare der „Patrie" mit deutschen Randbemerkungen, und in dem Becken daneben Visitenkarten der Majore von N. von N." Uebrigens wurden viele ähnliche Vorfälle berichtet. Eine Dame erzählte, wie zuvorkommend, galant die deutschen Offiziere sich in ihrem Schloß benommen, während sie, der vaterländischen Trauer und Pflicht gehorchend, ihren Umgang vermied. Es sei nichts verletzt noch fortgenommen worden, nur hätten die Offiziere, die sie im Stillen bewunderte, ihre Blumenbeete geplündert, besonders alle Pensees und Vergißmeinnicht gepflückt. Ein Schloßherr, ebenfalls in der entfernteren Pariser Umgegend, hatte nur einen alten Pförtner zurückgelassen, alle Räume und Vorräthe zur Verfügung gestellt, blos mit der beigeschriebenen Bitte, nach Möglichkeit zu schonen. Im Keller war ein Theil des Lagers bezeichnet: Für die Herren Deutschen. Und richtig, die Deutschen hatten nur von diesem Wein getrunken, der übrigens nicht schlechter war, als de randere.

Der Stadt Tours waren 400,000 Fr. Brandschatzung auferlegt, weil in ihren Straßen von Einwohnern auf die Truppen geschossen worden war. Der Gemeinderath war in Angst und Schrecken, hatte das Geld nicht und wußte keinen Rath. In dieser Noth ging der Verleger Mame zu dem Be- und erklärte, er verbürge die Summe. „Sie sind also der Herr Verleger Mame; Ihr Wort genügt," antwortete der Oberst. Mame ist übrigens, neben Lefort zu Lille, der größte Verleger und Drucker in der Provinz. In mehreren Städten, in Beauvais, Rheims, Armiens, Tours, Dijon, die Kriege besuchte, sprachen sich die Einwohner sehr offen aus und erzählten manchen günstigen Zug von den deutschen Soldaten.

Modedamen von Alt-Alexandria.

Gewänder aus dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung wurden dieser Tage in Paris einer zahlreichen Gesellschaft vorgeführt, in der sich allch viele Damen befanden. Sie sind von dem Alterthumsforscher Gayet gesammelt, stammen fast alle aus Alexandria und gehörten einer dortigen Modedame Namens Uraionia. Damit die Gewänder besser zur Geltung kamen, wurden sie von einigen Probiermamsells angelegt und so der Versammlung vorgeführt. Zuerst kamen Tunikas von äußerst zartem Leinengewebe, an den Rändern mit Blumen bunt bestickt, an die Reihe, dann die weiten, schleppenden Obergewänder aus Wolle. Der Stoff ist ungemein fein und leicht, und die Farben zeigen alle moderne Nuancen, ein mattes Graugrün, zartestes Gelb und „Dubarry-Rosa", wie es schöner die moderne Wissenschaft auch nicht hervorbringen kann. Dazu waren die Stickereien, Blumen, Thiere und geometrischen Figuren in ihren Farben auf's glücklichste zur Grundfarbe des Stoffes abgestimmt. Den Schluß der Vorführung bildeten Mäntel mit Kapuzen, die den heutigen Abendmänteln ungemein ähneln. Die anwesenden Damen mußten bekennen, daß ihre Schwestern im alten Alexandra einen ungemein guten Geschmack besaßen und ebenso reich gekleidet waren wie die modernen Pariserinnen.

Der Trinker am Meeresstrand.

„Ein Unsinn, dieses Wasser-Gesauf! . . . Aus der Welt schafft man's ja doch nicht!"

Ein Leutnantsstreich.

Humoreske von Adolf Thiele.

„Sie kmmen doch auch zu meiner Geburtstagsfeier, Hertwitz?" fragte der Leutnant Münter seinen Kameraden.

„Fatal! Wird heute wohl nicht möglich sein", erwiderte Leutnant v. Hertwitz, „werde heute die Nordwache übernehmen müssen."

„Ach, Unsinn!" sagte ein anderer Kamerad. „Sie müssen kommen! Sie schwänzen einfach die Wache!"

„Wär' ja nicht schlecht!" meinte Hertwitz. „Aber es gruselt mir doch ein Bischen, der Alte ist scharf."

„Er wird nicht gerade nach der Nordwache kommen. Die liegt weit draußen, wie oft kommt er denn einmal dort hinaus?"

„Du wartest, bis der Revidirende durch ist", pflichtete ein Anderer bei, „und dann schwirrst Du ab."

„Bedenken Sie, Hertwitz," sagte ein anderer Kamerad, „Münter schmeißt heute Sekt!"

„Sekt ist ein ganz besonderer Saft!" lachte v. Hertwitz. „Will's riskiren; komme, wenn's irgend geht!"

Die Morgenparade fand, wie gewohnt, auf dem Hauptplatze der Festung statt. Wie immer, hatte Generalmajor v. Freudig, der Commandant, Allerlei zu moniren, denn seinem „Blücherauge" — so hörte er es gerne nennen — entging nicht der mindeste Fehler.

Nach der Parade zogen zuerst die Mannschaften ab, die für die zahlreichen Wachen der Stadt, der Umwallung und der Forts bestimmt waren.

Leutnant v. Hertwitz hatte es nicht verhindern können, daß er nach der Nordwache commandirt wurde, doch als er mit seiner Mannschaft abmarschirte, warf er den zur Geburtstagsfeier geladenen Kameraden Blicke zu, die deutlich sagten: „Ich komme!"

Der Generalmajor musterte, wie immer, scharf die Offiziere, welche die einzelnen Abtheilungen führten. Hieß es doch sogar, er wäre im Stande, sie sich jeden Tag sämmtlich zu merken; doch dürfte bei dieser Annahme wohl die „Angst der Sünder" wesentlich mitgesprochen haben.

Die Abtheilung, die Hertwitz führte, marschirte als zweite.

Hertwitz absolvirte auf der Nordwache während des Tages die übliche Langeweile, als jedoch der revidirende Offizier dagewesen war und es dunkelte, zog er seinen Unteroffizier in's Vertrauen und verschwand in der Stadt. Hier ging er ganz ungenirt — denn wer wußte wohl, daß er heute Wache hatte — durch versteckte Straßen, um dahin zu gelangen, wo jedenfalls die Andern schon versammelt waren.

Arglos schlenderte er durch eine Gasse dahin, als plötzlich im hellen Schein einer Gaslaterne ein Wagen um die Ecke bog. Teufel, das war ja der Kommandant, der, wie er es gern machte, mit seinem schnellen Gefährt hier und dorthin eilte.

Nun, hoffentlich hatte der „Alte" den pflichtvergessenen Leutnant nicht erkannt, oder, wenn dies der Fall, so hätte er keine Ahnung davon, daß dieser heute auf Wache sein sollte.

Doch, was war das? Hertwitz war kaum am Wagen vorüber, als dieser plötzlich hielt. Der Leutnant sah nun zu seinem großen Schrecken, wie der Kommandant dem Kutscher zum Wagenfenster hinaus etwas zurief.

Auch den Kommandanten hatte das plötzliche Zusammentreffen nicht unberührt gelassen. Nach seiner Gewohnheit spähte er aus seiner Wagenecke heraus, und so entging ihm der Anblick des Leutnants nicht. An Hertwitzens kühn geschwungener Nase und langem blonden Schnurrbart erkannte der General gleich, wen er vor sich hatte.

Aber war denn, fragte er sich, v. Hertwitz nicht heute Morgen unter den auf Wache Ziehenden gewesen? Richtig, er hatte ja die zweite Abtheilung geführt, die auf die Nordwache zog!

Da mußte er Gewißheit haben! Ein Zeichen, der Wagen hielt, und der Gewaltige rief dem Kutscher zu: „Nach der Nordwache, aber schnell!"

Der Wagenlenker, der auch wußte, daß mit dem „Alten" nicht zu spaßen war, hieb nun auf die Pferde ein, und die große Equipage rollte donnernd durch die halbdunklen Straßen und nachher über die Chaussee auf die Nordwache zu, die er nach acht Minuten erreichte.

Als dort der Wachtposten den allbekannten Wagen des Gefürchteten um die Ecke biegen sah, rief er mit dröhnendem Tone das übliche „Raus!"

Die Wache trat in's Gewehr.

Der General öffnete die Wagenthür und sprang heraus. Mit raschem Blick überflog er die Wache: Alles in Ordnung, am Flügel stand Leutnant v. Hertwitz und senkte salutirend den Degen.

Der Unerschütterliche war einen Augenblick verblüfft. Sollte er sich so geirrt haben? Nein, das war unmöglich, diese kühne Nase, diesen kragen Schnurrbart hatte nur einer der Offiziere, der wegen seiner flotten Streiche bekannte Leutnant v. Hertwitz.

Der Kommandant faßte sich und blickte Hertwitz in's Gesicht, doch hier las er nichts, als dienstlichen Respekt.

„Abtreten!" kommandirte der General, und die Wache zog sich zurück, während Hertwitz auf ein „Bitte, Herr Leutnant!" blieb.

„Sagen Sie 'mal, Herr Leutnant v. Hertwitz", fragte nun der Gestrenge in seinem furchtbaren Examinatortone, „sah ich Sie nicht vor wenigen Minuten drinnen in der Stadt an der Ecke der Schornstraße?"

„Mich, Herr Kommandant?" erwiderte Hertwitz in unbefangenem Tone. „Ich bin hier auf Wache!"

„Das sehe ich, Herr Leutnant!" klang es scharf zurück. „Diese Mittheilung konnten Sie für sich behalten. Ich frage Sie noch einmal: Sah ich Sie vorhin in er Schornstraße?"

Hertwitz war ein guter Soldat;; er wußte: in der Gefahr geht es nicht nach Schema „F", vielmehr wird die Taktik geändert, wenn es der Augenblick erfordert.

Schnell gefaßt, erwiderte er daher: „Herr Kommandant, darf ich mir die Frage erlauben, ob Herr Kommandant mich als Kommandant oder als verehrter älterer Herr Kamerad fragen?"

Der Gestrenge wurde zum zweiten Male verblüfft: das war ja ein schneidiger Herr, der da vor ihm stand, der würde im Augenblick der Gefahr den Kopf nicht verlieren.

Der Kommandant fühlte ordentlich etwas wie Respekt vor dieser Gefaßtheit und Kaltblütigkeit, er schwieg daher einen Augenblick und sagte dann in ruhigem Tone: „Ich frage Sie blos als älterer Kamerad, Herr Leutnant!"

„Dann gestatte ich mir mitzutheilen, daß ich die Ehre hatte, mit Herrn Kommandanten in der Schornstraße zusammenzutreffen."

„Hm!" machte der Generalmajor. „Hm! Aber nun sagen Sie mir, welcher Teufel hat Sie so schnell hierher geführt? Meine Pferde liefen doch, was sie konnten, und Sie waren zu Fuße!"

„Verzeihen, Herr Kommandant", sagte der Leutnant, „daß ich mir durch eine List half! Als ich sah, daß der Wagen hielt, ahnte ich sofort, daß Herr Kommandant mich erkannt hätten und nach der Revierwache fahren würden. Nun gab es nur eine Rettung für mich: zu gleicher Zeit anzukommen, und da war ich so frei, mich — hinten auf des Herrn Kommandanten Wagen zu setzen."

„Und hier", ergänzte der Generalmajor mit einem eigenthümlichen Gemisch von Strenge und Schmunzeln, „und hier sofort auf Ihren Platz zu springen?"

„Ganz, wie es der Herr Kommandant ausführen!"

Nun konnte der Gestrenge sein Lachen doch nicht mehr zurückhalten.

„Herr Leutnant v. Hertwitz", sagte er, „Sie wahren volle Diskretion! Zugleich bitte ich Sie, sich am nächsten Sonntag bei mir zu Tisch einzufinden. Sollten Sie aber wieder einmal Ihren Wachtposten verlassen, dann, dann—"

„Verzeihen, Herr Kommandant", bemerkte der Leutnant sehr höflich, „dann bin ich vom Wagen heruntergefallen."

„Und kommen unter die Räder. — Guten Abend, Herr Leutnant!"

Altes Geflügel.

Auf einer gegenwärtig in Ungarn stattfindenden Geflügel-Ausstellung befindet sich u. a. auch eine Henne im ehrwürdigen Alter von 26, sage sechsundzwanzig Jahren. Ihr Eigenthümer ist der Felsö-Muszlaer Landmann Peter Juhaß, ein leidenschaftlicher Geflügelzüchter, der für seine Pfleglinge eine genaue Geflügelstammrolle führt. Ein nach allen Regeln eines Stammbaumes angefertigter behördlich anerkannter Auszug weist das Alter dieser Methusalems aus dem Geschlecht der Hühner in zweifelloser Weise nach. Und—Alter schützt vor Thorheit nicht —die Henne legt noch Eier!

Als Seitenstück zu dieser alten Henne führt Karl Jentsch in Neiße in der „Frankf. Ztg." eine alte Ente vor, deren Dasein er Seite 208 seiner Lebensbeschreibung (Wandlungen) mit folgenden Worten erzählt habe: „Der Hühnerhof des Schönauer Pfarrhauses hatte eine große Merkwürdigkeit: ein uraltes klapperdürres Entenpaar, das in zärtlichster Ehe lebte; wo er hinwatschelte, dahin watschelte sie mit, und niemals sah man sie auch nur zehn Zoll weit von einander entfernt. Vor dem Schlachtmesser waren sie sicher; Pfarrer Menzel würde es für die größte Ruchlosigkeit gehalten haben, ein so seltenes Eheglück zu zerstören, sei es durch den gleichzeitigen Mord beider Gatten, sei es durch eine noch grausamere Trennung. Und eines Morgens verkündigte Johanna, die Wirthin, glückstrahlenden Antlitzes, daß die Entenurgroßmutter, die seit Jahren nicht mehr gelegt hatte, ein Ei gelegt habe. Dieser Jubel! Und diese Glückwünsche! Und diese ehrenvollen Anerkennungen des außerordentlichen Verdienstes! Eine Beglückwünschungscour bei Hofe ist nichts dagegen.

Ein viel höheres Alter haben, wie noch hinzugefügt sein mag, einzelne Gänse erreicht. Ein Naturwissenschafter, dessen Zeugniß nicht in Zweifel gezogen werden darf, Whillugly, hatte den sicheren Beweis, daß eine Gans ein Jahrhundert lang gelebt hatte, und Buffon behauptet, daß das Leben des Schwans noch länger ist. Einige Schriftsteller bewilligen ihm sogar zwei bis drei Jahrhunderte. Mallerten besaß das Gerippe eines Schwans, der dreihundertsieben Jahre gelebt hatte.

Serbische Kochkunste.

Daß die serbische Kultur noch keineswegs einen Vergleich mit irgend einer anderen abendländischen verträgt, haben die jüngsten politischen Ereignisse uns zur Genüge dargethan. Jetzt veröffentlicht nun der Belgrader Ethnologe, Professor S. Trojanovic, eine hochinteressante Studie über die Speisenbereitung bei den Serben, aus der sich die überraschende Thatsache ergibt, daß das serbische Volk sich hinsichtlich seiner Kochmethoden noch völlig auf dem Boden der primitivsten Naturvölker bewegt! Wie die südamerikanischen Urwaldindianer ihr Wildpret zu besserer Konservirung dörren, so dörrt auch der serbische Bauer Schaf- und Ziegenfleisch auf sonnendurchglühten Steinen. Der erhitzte Stein übernimmt hier — ganz wie in der Urzeit jedes Volkes, vor Erfindung des irdenen Kochgeschirres — die Rolle des lebendigen Feuers. So brät der Serbe beispielsweise sein Zicklein, indem er es mit einer Tonkruste umhüllt und dann in einer mit glühenden Steinen erfüllten Grube dünstet. In der gleichen Weise bereiten u. a. die Südseevölker ihre Fische, Schweine und Hunde, die christlichen Samaritaner ihre Passahlämmer u. s. f. Baker berichtet von den Nubiern am blauen Nil, daß ein auf diese Weise bereiteter Elefantenfuß als besonderer Leckerbissen gelte. Um Fleisch in Wasser zu kochen, bedient sich der Serbe primitivster Schalen aus Birkenrinde, in die nach der Füllung mit der zu kochenden Speise glühend gemachte Steine hineingeworfen oder mittels hölzerner Klammern hineingehängt werden. Genau derselben Art ist die Steinkocherei der nordwestamerikanischen Indianer; nur bedienen diese sich großer Kisten aus Cedernholz als Kochgeschirres. Was uns Herodot von den Skythen erzählt, daß sie nämlich das Fleisch eines geopferten Thieres in dessen eigenem Fell kochten, berichtet Trojanovic von den Serben. Ist kein Birkenrindengeschirr zur Hand, so wird in einem Thiermagen gekocht. Als ein merkwürdiges Kochgeschirr präsentirt sich die abgezogene Rinde eines Lindenastes. Dahinein füllt man Fleisch, Gemüse, Wasser und Salz, stöpselt beide Enden der Rindenröhre zu, verschmiert das Ganze mit Lehm, gräbt den „Kochtopf" ein paar Zoll tief in die Erde und zündet darüber ein Feuer an. Nach zwei Stunden ist die Kapama genannte Nationalspeise gar. Wie der Jäger der Urzeit sein Brod „kochte" anstatt „buk", d. h. Mehlbrei aß, so essen die meisten serbischen und rumänischen Bauern noch weit mehr gekochtes Mehl als gebackenes Brod. Höchst eigenartig ist das Kochen in Säcken ohne Feuer und Wasser, das unseres Wissens sonst nirgends geübt wird. Man füllt zu dem Zweck einen Sack mit nassem Hafer, thut erhitzte Steine hinein, und der Kochherd ist fertig. Eier, Früchte und Fleisch werden so nicht selten gekocht. So bietet denn die serbische Küche ebensoviel Interessantes, wie der ganze Charakter des Volkes, das jüngst so viel von sich reden machte. A. Hn.

„Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein!"

Man kennt die Thüringer Waldgemeinde Gabelbach, die sich den Luxus leistet, einen Gemeindepoeten anzustellen, ein Amt, das nur an Dichter von Rang und Namen verliehen wird. So war Scheffel bis zu seinem Tode der Gemeindepoet von Gabelbach, Rudolf Baumbach wurde sein Nachfolger. Aber auch von unbekannten Poeten wird die Gemeinde Gabelbach gelegentlich mit poetischen Sendungen bedacht. So ging ihr dieser Tage von einem Touristen folgendes Gedicht zu:

Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirthin da kehrten sie ein.

„Frau Wirthin, bringt's kalten Aufschnitt herein,
Wo ist denn Emilie, Ihr Töchterlein?"

„Mein Aufschnitt ist kalt und scharf der Senf,
Emilie studirt Medizin jetzt in Genf!"

„Frau Wirthin, den Mosel und Rheinwein uns brng',
Wo ist denn die Alma, das schmuckrige Ding?"

„Mein Mosel ist süffig, gar süß ist der Most,
Die Alma telephonirt bei der Post."

Da fragten die Burschen, sehr traurig gesinnt:
„Wo ist denn das Aennchen, das drittkind?"

„Das Aennchen amtirt als Buchhalterin,
Ist Typewriter-Mamsell auf der Schreibmaschin!"

Da schimpften die Burschen. Nicht fein war es grad',
Und traten in Stücke den Bierautomat.

Sie fluchten auf solch ein unwirthlich Dach
Und sprachen: Nun geh'n mer nach Gabelbach!

Da bringt Marie das Bier noch mit Spaß,
Da bringt uns die Rosa die Wurst und den Kas.

Und sagt ihr zur Fanny, sie solle studiren,
Bauz, bauz, da würde ein Unglück passiren.

An Poesie ist die Welt jetzt so leer!
Auf Gabelbach nur geht es ehrlich noch her!"

Der Guten sind nicht so wenig in der Welt, man muß sie finden.

Unüberlegt.

Professor: „Meier, glauben Sie, ich höre Sie nicht schwätzen? O, meine Ohren reichen bis zur letzten Bank!"

Der emanzipirte Backfisch.

Sehr junge Emanzipirte (sich in einem Kuhstall umschauend): „Oh, ihr armen Geschöpfe in den Sklavenketten bäurischer Tyrannei!"

Letzte Hoffnung.

„Ihre Frau haben Sie wohl bald geheirathet, nachdem Sie sie kennen gelernt hatten?"

„O nein, erst habe ich noch mehrere Jahre in der Lotterie gespielt!"

Wenn man verliebt ist.

Sie: „Ach, jetzt ist mir mein Spatz unter's Rad gekommen!"

Er (schwärmerisch): „O, welch' ein beneidenswerther Tod."

Dickfellig.

Feldwebel: „Einjähriger Meyer, Sie sind ein Rhinoceros, mit Erlaubniß zu sagen!"

Einjähriger Meyer: „Wie meinen Sie das, Herr Feldwebel?"

Auf der Brooklyn Rapid Transit.

Passagier (zum andern): „Sie sagen, daß Sie von dieser Bahn leben, da haben Sie wohl Aktien davon?"

„Nee, ich mach' Witze über sie."

Jedes Warum hat sein Darum.

Student A.: „Ich kann Dir nur sagen, als ich mein früheres Quartier verließ, hatte meine Hausfrau Thränen in den Augen."

Jedenfalls weil Du die Miethe nicht bezahlt hast."

Aengstlich.

Medizinalrath (vor einer Reise zu seinem Stellvertreter, einem jungen Arzt): „Meine beiden besten Patienten sind Kommerzienrath Goldstein und Staatsrath Schwenker, lassen Sie mir dieja nicht sterben!"

Aus der Instruktionsstunde.

Unteroffizier: „Ja, reden können die Einjährigen, das weiß ich, aber es ist ein Unterschied zwischen Diarrhöe und Praxis!"

Mißtrauisch.

„Wo hast Du Deinen neuen Hut?"
„Wieder zurückgeschickt!"
„Weshalb?"
„Die Frau Deines Kollegen lobte ihn über die Maßen!"

Ein wirthschaftlicher Mann.

„Wie viel Wirthschaftsgeld giebt Ihnen denn Ihr Mann?"

„Das kommt ganz darauf an, wie viel er für seine Wirthschaften braucht."

Immer gemüthlich.

Gast: „Donnerwetter! Kellner, jetzt wart' ich schon fast eine Stunde auf mein Bier!"

Kellner: „Ja, ja, man glaubt gar nicht, wie schnell die Zeit vergeht."

Deplazirte Redensart.

(Zeitungsnotiz.) „Der am hiesigen Orte seit Langem bestehende Plan der Gründung eines Vegetarianer-Vereins hat nunmehr Fleisch und Blut gewonnen."

Abfuhr.

Geck: „Sagen Sie mal, Herr Professor, haben Sie auch schon mal, äh — Regenschirm stehen lassen?"

Professor (im Weitergehen): „Nein, aber einen neugierigen Menschen!"

Freundliche Einladung.

Lieber Herr Schulze! Sonntag werden bei mir Gänse ausgekegelt. Ich bitte Sie, mit Ihren lieben Töchtern zu erscheinen, damit alle vollzählig sind.

Widerspruch.

In Ihrem neuen Domizil gefällt es Ihnen nicht?"

„Nein, die Leute sind so furchtbar dumm und kein Mensch läßt sich anpumpen."

„Ei, da sind sie doch ganz gescheit!"

Kritik.

„Ich produzire sehr leicht, Gnädigste . . . einen Roman schreibe ich in durchschnittlich sechs Wochen."

„So schnell? . . . Thun Ihnen da nicht die Finger weh?"

Moderne Abfuhr.

Protz (zum Freier): „Meine Tochter kann ich Ihnen leider nicht geben; aber dort steht der Geldschrank, da können Sie 'mal tüchtig zugreifen."

Humor auf der Studentenbude.

Kommilitone: „Ist das aber eine Gluthhitze auf Deiner Bude!"

Studiosus: „Kein Wunder, habe soeben ein halbes Dutzend Brandbriefe geschrieben."

Aus der Kinderwelt.

Töchterchen: „Mama, Du hast ja einig: weiße Haare, woher kommt das?"

Mama: „Das kommt davon, wenn die Kinder den Eltern Verdruß bereiten; davon bekommt man weiße Haare."

Töchterchen: „Na, dann hast Du aber der Großmama viel Verdruß gemacht, die Haare der Großmama sind alle weiß!"